

reichend bekannt, daß das osteuropäische Schrifttum zum dortigen Verfassungsrecht nach 1945 genauso unergiebig ist wie die Verfassungstexte, zuweilen sogar irreführend. Das ist übrigens eine Schwäche fast aller Einführungen zu den einzelnen Länderverfassungen.

Vielleicht wäre es besser gewesen, die Sammlung auf die dem sowjetischen Modell verpflichteten Verfassungen zu beschränken und Jugoslawien hiervon auszuklammern, was insofern vertretbar gewesen wäre, als das jugoslawische Verfassungssystem von den übrigen kommunistischen Verfassungssystemen sehr stark abweicht. Außerdem nimmt der Text der jugoslawischen Verfassung — ein erschreckendes Beispiel dafür, wie man Verfassungen nicht machen sollte — fast ein Drittel des für fünfzehn Verfassungen zur Verfügung stehenden Raumes ein. Durch die Ausklammerung Jugoslawiens hätte man daher genügend Platz für etwas gründlichere Einführungen und vollständigere Literaturangaben gewonnen.

So ist diese Sammlung eine unbedenkliche Informationsquelle nur für den Kenner des kommunistischen Verfassungssystems, für den jedoch eine unschätzbare Fundgrube, zumal ihm das synoptisch gefaßte Sachregister, in dem unter jedem Stichwort die einschlägigen Bestimmungen aller Verfassungen aufgeführt sind, eine rasche Orientierung ermöglicht. Dem mit dem kommunistischen Verfassungssystem nicht vertrauten Leser muß indessen dringend geraten werden, bei jedem Blick in eine der darin abgedruckten Verfassungen zuvor die Einleitung von Brunner aufmerksam zu lesen.

München

Erhardt Gralla

*Alfred French, Czech Writers and Politics 1945—1969.*

Verlag Boulder, New York 1982, 435 S. (East European Monographs 94).

Die Literaturgeschichte Osteuropas im 20. Jahrhundert wird man in zunehmendem Maße als politische Geschichte schreiben müssen. Dies mag einem Literaturwissenschaftler, der es gewohnt ist, die Eigengesetzlichkeit der Literatur in den Mittelpunkt seiner Betrachtung zu stellen, gegen den Strich gehen; die enge Verknüpfung von Politik und Kultur, wie sie gegenwärtig in Osteuropa verwirklicht ist, läßt jedoch keine andere Wahl. Die Eingriffe der Monopolparteien in das schriftstellerische Schaffen sind — in bestimmten Zeitabschnitten — so massiv, daß der Freiraum, den jeder Künstler, auch der ideologisch gebundene, zu seiner Entfaltung benötigt, erheblich eingeschränkt ist. Dies betrifft nicht nur die Thematik, für die die Kulturfunktionäre der Parteien bereits eine Vorauswahl vollzogen haben, sondern auch die Gestaltung der Fabel, die Personendarstellung, ja sogar die Wortwahl und die Stilgestaltung.

Die Wechselfälle der politischen Geschichte, in deren Folge die Literatur (die Wortkunst, die zu ihrem Unglück ohne ein „Bekenntnis“ nicht auskommt, der man im Unterschied zur Musik schon eine Bekenntnislosigkeit zum Vorwurf macht) bald mehr, bald weniger den Forderungen der Partei unterworfen wird, sind somit Wegemarkierungen der Literaturgeschichte geworden. Ihre Wirkung

auf die Tätigkeit der Schriftsteller kann so weit gehen, daß sie über die physische Existenz des einzelnen, sein Leben in Freiheit oder Gefangenschaft, in der Heimat oder im Exil entscheidet.

Unter den Bedingungen des totalitären Staates steht jeder Autor vor der Entscheidung, ob er den notwendigen Freiraum für sich bewahren wolle (entweder unter den Bedingungen des „inneren Exils“ für sich schaffend, unter Verzicht auf Publizität und mit der Hoffnung auf bessere Zeiten, oder sich kämpferisch an die Öffentlichkeit im Land und im Ausland wendend, oder aber ins Exil gehend), oder ob er es vorziehe, sich anzupassen und die Prämie, die die Partei für solche Loyalität ausgesetzt hat, anzunehmen. Der Optionen sind viele, doch ist die Entscheidung für eine von ihnen oft unwiderruflich. Der Autor muß an solchen Wendepunkten seiner Karriere, wie sie die politischen Ereignisse oft mit sich bringen, wissen, ob er — auch als angepaßter Schriftsteller von Gnaden der Partei — in der Lage sein werde, seine künstlerischen Absichten zu verwirklichen.

Ein Modellfall solch einer Literaturgeschichte vor dem Hintergrund der politischen Geschichte ist die Arbeit des australischen Bohemisten A. French, ein Buch, dem man hierzulande mehr Verbreitung, möglichst auch eine Übersetzung ins Deutsche und Tschechische, wünschen kann. Die Arbeit behandelt die wichtigsten Vorgänge in der Kulturpolitik der Tschechoslowakei zwischen 1945 und 1969 mit ihren Rückwirkungen auf das literarische Schaffen in reicher Dokumentation. Das Material ist nicht nur sehr detailliert, sondern auch erstmals in solcher Geschlossenheit dargeboten, daß sich ein umfassendes Bild von der tschechischen Kulturentwicklung nach dem letzten Krieg ergibt. Aber nicht nur die Einzelheiten, die Wirkung auf individuelle Autoren, verdienen hervorgehoben zu werden; es geht dem Autor auch um die psychologischen, um nicht zu sagen ideengeschichtlichen Voraussetzungen, die bis in die Vorkriegszeit und in die ältere Geschichte des Landes zurückverfolgt werden. Verf. konstatiert einen Hang zur Mythenbildung bei den Tschechen wie übrigens auch bei anderen Völkern. Mehr als diese seien die Tschechen jedoch geneigt, sich der geistigen Führung durch ihre Schriftsteller anzuvertrauen. Dies galt schon für die Zeit der nationalen Wiedergeburt, und die Gründung des unabhängigen Staates 1918 war für das tschechische Bewußtsein die Erfüllung solch eines Mythos, den die nationalen Wiedererwecker bis hin zu Palacký geschaffen haben. Zugleich aber läßt sich bei den Tschechen eine Haltung beobachten, in allem, was ihnen öffentlich durch die Medien mitgeteilt wird, die wahre Botschaft zwischen den Zeilen zu lesen. Diese Haltung sieht Verf. als Folgeerscheinung der Protektoratszeit, wo man die Wehrmachtsberichte erst zu dekodieren hatte: „sich absetzen“ bedeutete „Rückzug, Niederlage“ usw. In Wirklichkeit jedoch sollte man auch dies weiter zurückverfolgen, denn bei Havlíček-Borovský, Svatopluk Čech oder Jaroslav Hašek wird man hierzu reichhaltiges Material finden.

Grundsätzlich ist die kritische Einstellung gegenüber dem offiziell Mitgeteilten jedoch vorhanden und kennzeichnend für das Informationsbedürfnis in einer geschlossenen Gesellschaft. Hierzu ein Beispiel: Während des Slánský-Prozesses, in dem die Angeklagten sich in öffentlichen Selbstbezeichnungen geradezu überboten, gab der vormalige Mitherausgeber von *Rudé právo* André Simone (Otto

Katz) eine Erklärung ab, die einem Roman seines vom Kommunismus abgefallenen Freundes Arthur Koestler entnommen ist. Simone zitierte, so gut er konnte, aus „Sonnenfinsternis“ die Stelle, in der der Held Rubašev, dessen Prototyp wiederum Bucharin ist, gegen sich die schärfste Bestrafung verlangt. Mit diesem Zitat wollte der Angeklagte offensichtlich seinem Freund Koestler eine verschlüsselte Botschaft übermitteln, nämlich daß das Schuldbekennnis erdichtet sei und daß er hoffe, die Öffentlichkeit im Westen werde gegen dieses Justizverbrechen aufbegehren. Koestler hat diese Botschaft wohl verstanden, Simones Leben zu retten war jedoch in dieser Zeit, in der sich die kommunistischen Regierungen noch wenig um die öffentliche Meinung im Westen bekümmerten, nicht möglich.

In seiner Darstellung geht French chronologisch vor. Sein Interesse gilt auch der Zeit vor dem Staatsstreich vom Februar 1948, und er weist nach, daß trotz der demokratischen Regierungsform ein eigentlicher Pluralismus sich nicht durchsetzen konnte, da die Linken die Medien und die Literatur monopolisierten. Verzweifelte Versuche wie der Václav Černýs, mit *Kritický měsíčník* ein unabhängiges Journal zu etablieren, wurden als konservativ gebrandmarkt und systematisch bekämpft.

Was bis 1948 nur in der Publizistik ausgetragen wurde, erhielt mit der kommunistischen Machtübernahme amtliche Durchsetzungskraft. Das Profil der Epoche von 1948—1952 in Kapitel 3 erfaßt alle wichtigen Merkmale dieser Phase der Konsolidierung des „sozialistischen Realismus“. Die unmittelbar darauf folgenden Jahre zeigen im Vergleich mit Polen noch keine Anzeichen des Tauwetters. (1955 wurde noch das gigantische Stalindenkmal über dem Moldauufer eingeweiht.) Die große Affäre der Zeit nach dem 20. Parteikongreß in Moskau (1956) war bei aller äußerlichen Konformität Škvoreckýs Versuch, seinen Roman „Zbabělci“ (Die Feiglinge) zu veröffentlichen. Dieser Fall steht im Zentrum von Kapitel 5, das auch über das Auftauchen neuer Namen berichtet, die sich zwar noch nicht regimiekritisch äußern, die aber in den 60er Jahren zu Exponenten der Reformpolitik geworden sind. Als Wendepunkt im kulturellen Klima der Tschechoslowakei erweist sich das Jahr 1963 mit der Rehabilitierung Kafkas. Es ist kennzeichnend für die ganze behandelte Epoche, daß nicht nur die aktuelle und lebendige Literatur Gegenstand der Auseinandersetzung ist, sondern auch das literarische Erbe. Am Fall Kafka läßt sich eine entscheidende Veränderung erkennen. Kafka ist nun nicht mehr der dekadente bourgeoise Autor, sondern eine Gestalt, die man in einem marxistischen Sinne umdeuten will, wobei freilich die Basis dieser Neubewertung sich beträchtlich geändert hat. Diese Rehabilitation setzt eine ganze Lawine in Bewegung. Kafka und das Vorbild des Theaters des Absurden erzeugen ähnliche Versuche im Theater und in der Prosa. Hier profiliert sich Václav Havel, der sich in der Folgezeit als der standhafteste Regimekritiker erweisen sollte. Auch Bohumil Hrabal, der sich später mit dem Regime arrangierte, gewinnt mit seiner Prosa jetzt nicht nur nationale, sondern auch internationale Anerkennung.

Weitere Stationen in der Entwicklung sind die der Intervention unmittelbar vorausgehenden Jahre mit dem Sieg über die Stalinisten im Schriftstellerkongreß

im Juni 1967. Die Euphorie der scheinbar wiedergewonnenen Freiheit brachte auch eine ungeahnte und doch kurze Blüte der neuen tschechischen Literatur. Der Bericht endet mit dem Jahr 1969 und gibt Tatsachenmaterial über die stufenweise Begrenzung der neugewonnenen Freiheiten. Es scheint mir hervorhebenswert, daß es etwa ein Jahr gedauert hat, bis die Parteikontrolle über die Literatur wiederhergestellt war. Die militärische Besetzung allein hat die Wende noch nicht bewirkt, sondern erst die Rekrutierung neuer Kader, die bereit waren, das Geschäft der Disziplinierung der Intellektuellen zu betreiben.

Das Buch ist mit großer Sachkompetenz geschrieben. Der Autor hat nicht nur die schriftlich vorliegenden Materialien ausgewertet, sondern auch zahlreiche Augenzeugen interviewt. Das Ergebnis ist ein mutiger Tatsachenbericht aus dem Bereich des Konflikts zwischen Geist und Macht, um die Schillersche Antithese zu gebrauchen. Es steht außer Zweifel, auf welcher Seite der Autor hier steht. Es sollte jedoch nicht versäumt werden zu sagen, daß diese Darstellung, so unentbehrlich sie ist, erst das Fundament zu dem liefert, was eine literaturbezogene, das Werk in den Mittelpunkt stellende Literaturgeschichte zu leisten hätte.

Bamberg

Walter Schamschula